

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. 334. Ach, geht mich doch los, mer hat nicks wie Trubel un Batter un wenn mer denke duht, ein Trubel wär vorbei, dann is auch schon wider ebbs anners do, so was mer uff beifich sage duht, ebbs differentes.

Wie ich Ihre i mei letzte Schreibbrief riephoret hen, hen ich en Krach mit den Wedesweiler gehabt, bitahs er hat mich von wege unsere Verheiratete Mister Edithor, wie duht das lifense? — wege unsere Aetittuht gege die Brifschet, was unferen verheiratete Bub seine Aite is, oder besser gesagt, war, daungefacht. Ich hen e schredliche Wuth an den Wedesweiler gehabt, awover es sin harblie zwei Däg gepählt, do hen ich schon wider hingehn müsse un hen for gutes Wetter anhalte müsse.

Jetzt, Sie wisse doch gut genug, Mister Edithor, daß ich artig libberel sin un en Saluhntieper eskädliche so hoch estimehte un liebe un verehere wie einig annere Geschäffsmann un doch gleich ich die Ebidie nit, daß mein Bub en Saluhnwirt is. Un der erste Riesen for meine Antipatologie is der Phillip, was mein Hosband is. Ich hen Ihre ja schon oft genug die Sach verediplennehschend.

Da hat er gesagt: „Bist du treuhfig, oder bist du von die Sonn inuermertome worde? Ich soll mei Bihneß schlecht mache? Wei, das duht awover doch einig biete! All was ich duht kann, is, daß ich den Karlie pruhe, daß er kein Sudgeh mache kann, awover davor is das Bihneß nit zu bleshme, davor is der Mann, wo fo en Bihneß ronne duht, zu bleshme.

Da hat er gesagt: „Bist du treuhfig, oder bist du von die Sonn inuermertome worde? Ich soll mei Bihneß schlecht mache? Wei, das duht awover doch einig biete! All was ich duht kann, is, daß ich den Karlie pruhe, daß er kein Sudgeh mache kann, awover davor is das Bihneß nit zu bleshme, davor is der Mann, wo fo en Bihneß ronne duht, zu bleshme.

Da hat er gesagt: „Bist du treuhfig, oder bist du von die Sonn inuermertome worde? Ich soll mei Bihneß schlecht mache? Wei, das duht awover doch einig biete! All was ich duht kann, is, daß ich den Karlie pruhe, daß er kein Sudgeh mache kann, awover davor is das Bihneß nit zu bleshme, davor is der Mann, wo fo en Bihneß ronne duht, zu bleshme.

Da hat er gesagt: „Bist du treuhfig, oder bist du von die Sonn inuermertome worde? Ich soll mei Bihneß schlecht mache? Wei, das duht awover doch einig biete! All was ich duht kann, is, daß ich den Karlie pruhe, daß er kein Sudgeh mache kann, awover davor is das Bihneß nit zu bleshme, davor is der Mann, wo fo en Bihneß ronne duht, zu bleshme.

Da hat er gesagt: „Bist du treuhfig, oder bist du von die Sonn inuermertome worde? Ich soll mei Bihneß schlecht mache? Wei, das duht awover doch einig biete! All was ich duht kann, is, daß ich den Karlie pruhe, daß er kein Sudgeh mache kann, awover davor is das Bihneß nit zu bleshme, davor is der Mann, wo fo en Bihneß ronne duht, zu bleshme.

Da hat er gesagt: „Bist du treuhfig, oder bist du von die Sonn inuermertome worde? Ich soll mei Bihneß schlecht mache? Wei, das duht awover doch einig biete! All was ich duht kann, is, daß ich den Karlie pruhe, daß er kein Sudgeh mache kann, awover davor is das Bihneß nit zu bleshme, davor is der Mann, wo fo en Bihneß ronne duht, zu bleshme.

Da hat er gesagt: „Bist du treuhfig, oder bist du von die Sonn inuermertome worde? Ich soll mei Bihneß schlecht mache? Wei, das duht awover doch einig biete! All was ich duht kann, is, daß ich den Karlie pruhe, daß er kein Sudgeh mache kann, awover davor is das Bihneß nit zu bleshme, davor is der Mann, wo fo en Bihneß ronne duht, zu bleshme.

Fleisepher gemacht hast. Un das is auch e Bihneß, wo einer zu stide muh. Heut Nacht, wenn ich ganz mit mich un meine Gedante allein sin, dann denk ich emal hart inuwer die Brapposifchen nach un so weit wie ich's jezt sehn kann, is es en Goh. Mer hen uns noch for e ganze Weil inuwer das Fleisepher verbreitet un sehn Se so fin ich. Wenn ich emol ebbs in mein Kopp hen un wenn ich ebbs for gut halte, dann könne mich keine zehn Hohrses von abbringe un von den Fleisepher hat mich auch niemand mehr abbringe könne. Ich hen nur genunnet, was der Phillip for eine Ebidie aufs Dapeht bringe werd, er hat doch gesagt, daß er for den Karlie, ausgude wollt. Ich hen ihn off Kohrs, auch e paar mal gefragt, awover da' hat er immer so e schmarles Fehs gemacht — well, Sie fenne ja den alle Fuhl — un hat gesagt: Awowarte un Thetrinke, das gibt e Surpreis for dich. Awover wann ich alles reddig, hen, das meint, wenn ich mit Figgere un Nummerwert dorch sin, dann schieh ich los un dann wirst du sage: Phil, das hast du gut gemacht. Sehn Se mit so Stoff muh ich dann zufriede un sättsit sein un wann ich ein Wort sage, dann fühlst er sich insoliet un ich muh mich sage lasse, daß ich kein Friede un Bies in den Haus hawowe kann un immer en Fohz rehsse muh. Well, ich diepenbe besser gar nit an den Phillip un lege mich liewer an das Fleisepher.

Mit beste Riegards, Yours, Lizzie Hanstengel.

Sehrent. Patient: „Diese Nacht träumte mir, ich hätte getanzt, Herr Sanitätsrat!“ Arzt: „So ist's recht; nur tüchtig Bewegung machen, das ist die Hauptsache!“

Am Stammtisch. Velester eines Stammtisches, zu einem Gast, der eine etwas harte Redensart gebraucht hat: „Herr Meier, möhigen Sie sich, Sie sind hier in anständiger Gesellschaft.“ Meier (eingeschüchtert): „Entschuldigen Sie, das habe ich nicht gewußt!“ Velester: „Nun, wenn Sie sich entschuldigen, mag es gut sein!“

Geschäftlich. Chef: „Kennen Sie die Firma Heinrich & Müller in Dingada?“ Reisender: „O ja, der Inhaber hat schon in geschäftlicher Beziehung mit mir gestanden.“ Chef: „So? Hat er Ihnen was abgekauft?“ Reisender: „Das nicht, aber er hat mich 'mal — rausgeschmissen!“

Ohne Credit. Zwei Männer stehen auf einer Straße. Der eine sagt zum anderen: „Ich vermittele Ihnen eine Frau mehr. Sie sind mir Ihre Selige noch schuldig.“

Begrifflich. Als der Einbrecher in Ihr Zimmer kam, sind Sie sofort unter das Bett getrochen und haben ihm von da aus zugehauert. Sie müssen also den Dieb doch beschreiben können!“ Professor Anstheimer: „Ich hätte leider vergessen, meine Brille mit hinunterzunehmen.“

Kataler Doppelsinn. General: „Freue mich, daß der Unfall neulich so gut abgelaufen. Wozin hat Sie denn eigentlich der Gaul geschlagen?“ Major: „Gerade hier an den Kopf, Excellenz!“ General: „Na, das war aber gerade eine verdammt dumme Stelle!“

Die lieben Freunde. „Dent Dir, der Mensch, der Müller, hat gestern am Stammtisch erzählt, ich sei ein Kameel!“ „Na, das hat ihm doch keiner gelaubt.“

Meinst Du? „Meinst Du?“ „Meinst Du?“ „Meinst Du?“

Er muß es wissen. Lehrer: „Aber Fröh, lauter Fehler hast du in deinem Rechenfest. Da steht z. B. 6 und 6 sind 15.“ Fröh: „Herr Lehrer, das ist richtig, mein Vater rechnet so, der ist Zehlfeller.“

Der Herr und die Frau. Ein Mann und eine Frau stehen in einem Zimmer. Der Mann sagt zur Frau: „Du bist ein Kameel.“ Die Frau antwortet: „Ja, das bin ich, aber du bist ein Kameel.“

Die beiden Herren. Zwei Männer stehen auf einer Straße. Der eine sagt zum anderen: „Ich vermittele Ihnen eine Frau mehr. Sie sind mir Ihre Selige noch schuldig.“

Die beiden Herren. Zwei Männer stehen auf einer Straße. Der eine sagt zum anderen: „Ich vermittele Ihnen eine Frau mehr. Sie sind mir Ihre Selige noch schuldig.“

Die beiden Herren. Zwei Männer stehen auf einer Straße. Der eine sagt zum anderen: „Ich vermittele Ihnen eine Frau mehr. Sie sind mir Ihre Selige noch schuldig.“

Die beiden Herren. Zwei Männer stehen auf einer Straße. Der eine sagt zum anderen: „Ich vermittele Ihnen eine Frau mehr. Sie sind mir Ihre Selige noch schuldig.“

Die beiden Herren. Zwei Männer stehen auf einer Straße. Der eine sagt zum anderen: „Ich vermittele Ihnen eine Frau mehr. Sie sind mir Ihre Selige noch schuldig.“

Die beiden Herren. Zwei Männer stehen auf einer Straße. Der eine sagt zum anderen: „Ich vermittele Ihnen eine Frau mehr. Sie sind mir Ihre Selige noch schuldig.“

Die beiden Herren. Zwei Männer stehen auf einer Straße. Der eine sagt zum anderen: „Ich vermittele Ihnen eine Frau mehr. Sie sind mir Ihre Selige noch schuldig.“

Die beiden Herren. Zwei Männer stehen auf einer Straße. Der eine sagt zum anderen: „Ich vermittele Ihnen eine Frau mehr. Sie sind mir Ihre Selige noch schuldig.“

Die beiden Herren. Zwei Männer stehen auf einer Straße. Der eine sagt zum anderen: „Ich vermittele Ihnen eine Frau mehr. Sie sind mir Ihre Selige noch schuldig.“

Die beiden Herren. Zwei Männer stehen auf einer Straße. Der eine sagt zum anderen: „Ich vermittele Ihnen eine Frau mehr. Sie sind mir Ihre Selige noch schuldig.“

Die beiden Herren. Zwei Männer stehen auf einer Straße. Der eine sagt zum anderen: „Ich vermittele Ihnen eine Frau mehr. Sie sind mir Ihre Selige noch schuldig.“

Die beiden Herren. Zwei Männer stehen auf einer Straße. Der eine sagt zum anderen: „Ich vermittele Ihnen eine Frau mehr. Sie sind mir Ihre Selige noch schuldig.“

Das Schiff der Schatzsucher.

Vor einigen Monaten verließ ein Schiff von 350 Tonnen die Themse, das den Namen Alfred Nobel führte. Die Jagd nach Schätzen auf dem Meeresgrund war die Aufgabe, die das kleine Fahrzeug ausführen sollte, und die Gesellschaft, welche die Verantwortung für seine Reise trug, war die Südafrikanische Bergungs-Co., deren Kapital 15,000 Pfd. Sterl. sein sollte. Es war jedoch in Wirklichkeit bedeutend geringer, aber man hoffte, daß die Erfolge neues Gold bringen würden. Trotz dieser finanziellen Schwierigkeit hat die Alfred Nobel, seit sie ausließ, prompt ihre Forschungen und Bergungen betrieben und Wracks nicht nur an der südafrikanischen Küste, sondern auch an andern und viel weiter entfernten Punkten des schwarzen Erdtheils untersucht.

Kürzlich kehrte nun die Alfred Nobel mit den Merkmalen einer großen Seereise zur Themse zurück. Ihre Jagd nach Schätzen ist vorüber und, um die Wahrheit zu sagen, ist das Unternehmen, wie beinahe alle früheren Expeditionen ähnlichen Charakters, ein Fehlschlag gewesen. Was die zukünftige Verwendung des Schiffes sein wird, ist noch nicht festgestellt. Vor einigen Wochen war sein Verkauf angezeigt, und in Anbetracht seiner Ausrüstung als Bergungsdampfer mit Pumpen, Scheinwerfern, Submarinelnichten, Preshluftmaschinen und andern Hilfsmitteln, mag es möglich sein, daß es von der einen oder anderen Schiffbruchgesellschaft erworben wird. Andererseits hört man Gerüchte, daß es sehr bald dazu verwendet wird, Dynamit um die Küste der britischen Inseln zu verschiffen. Eins wenigstens scheint wohl sicher, und das ist, daß es nicht wieder als Schatzgräberschiff benutzt wird.

Es hat immer seine Schwierigkeiten, die näheren Einzelheiten zu sammeln, die sich auf solch einer seltsamen Reise, wie sie eben von der Alfred Nobel vollendet wurde, zugetragen haben. In erster Linie verließ der Kapitän, der das Schiff von London fortgeführt hatte, es an der südafrikanischen Küste und beinahe die ganze Mannschaft wurde im Anfang dieses Jahres in Kapstadt abgelohnt und eine zweite Mannschaft angemutert, um das Schiff in die Heimath zu bringen. Die Alfred Nobel hat thatsächlich eine Reise rund um den afrikanischen Erdtheil gemacht, denn bei der Ausreise nahm sie ihren Weg durch das Mittelmeer und fuhr dann die Ostküste entlang bis zum Kap der guten Hoffnung. An dem gefährdeten Vorgebirge Cap Guardafui begann zuerst die Thätigkeit des Schatzsuchens. Hier lag der zerfetzte Rumpf des französischen Dampfers Chodoc (2778 Tonnen), der im Jahre 1905 auf einer Reise von Saigon nach Bordeaux strandete. Als er strandete, befanden sich 600 Soldaten an Bord, und es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß er irgendwelcher Belästigung von Seiten der Eingeborenen ausgesetzt war. Weniger glücklich war die Alfred Nobel, denn sie konnte sich nur nichts von dem alten Wrack bergen, sondern einer ihrer Leute erhielt in einem Handgemenge mit den Eingeborenen einen Schuß in den Rücken. Nachdem sie diesen Ort verlassen hatte, ging die Alfred Nobel südwärts und lief Santhar an, wo sie das Wrack der Jagd des Sultans besichtigte, ein Fahrzeug, das den Namen Glasgow führte. Dieses Schiff sank während des Bombardements der Stadt. Ein Taucher ging hinunter und unterzog es einer sorgfältigen Prüfung, aber es konnte nichts gerettet werden und daher unterließ die Alfred Nobel auch jeden Versuch.

Ein Kabeldampfer der Great Northern, der an einem Riff vor Santhar strandete, war das nächste Schiff, das die Aufmerksamkeit des Bergungsschiffes erregte. Aber hier wurde auch wieder gefunden, daß es sich nicht lohnen würde, an dem Wrack zu arbeiten. Die Alfred Nobel steuerte dann südwärts zur Delagoa-Bay und arbeitete dort an einem Wrack drei Monate, wobei sie das Glück hatte, werthvolles Gut zu bergen. Das Schiff war die Middleburg, ein altes Fahrzeug, das 1714 aufstieg. Nahezu zweihundert Jahre waren seit seinem Verluße verfloßen; die Taucher der Alfred Nobel konnten aber eine Menge werthvoller Porzellans herausschaffen, das in der Londoner Auktion einen sehr guten Preis erzielte.

Ueber die Jagd nach Schätzen an der afrikanischen Küste zu schreiben, ohne Krügers Gold zu erwähnen, ist ganz unmöglich. Dieses „fabelhafte“ Vermögen in Goldbarren, von dem man vermuthete, daß es bei dem Schiffbruch der Barle Dorothea verloren gegangen sei, wurde von den Leitern der atenteuerlichen Expedition der Alfred Nobel nicht vergessen. Es wurden aber keine wirklichen Schritte unternommen, um das alte Wrack auszubenten, wahrscheinlich aus dem sehr sichhaltigen Grunde, daß die Dorothea, als sie verloren ging, keine Goldklumpen an Bord hatte. Man erblickte den Rumpf der alten Barle und ihre Lage wurde von dem Deck der Alfred Nobel aufgenommen. Ein anderer Wrack, zu dem der Bergungsdampfer seine Reise fortsetzte, war das der Dunbeth, die in der Nähe von Angra Pequena in Deutsch-Südwesafrika strandete. Das Schiff wurde untersucht mit der Absicht, es flott zu machen. Die Alfred Nobel

hatte damals Doppelbesatzung und es wurden Leute auf das gestrandete Schiff übergeführt. Man erkannte bald, daß, wenn die Dunbeth erfolgreich flott gemacht werden sollte, es nöthig sein würde, zwei Anker an das Ufer zu nehmen, um sie zurückzuführen, wenn der Bergungsdampfer sie ins Schlepptau nahm. Aber es zeigte sich, daß die Behörden die Erlaubniß verweigerten, die nöthigen Anker zu landen; deshalb wurde die Bergung der Dunbeth nicht vollendet. Sie liegt noch dort und wird ohne Zweifel immer dort verbleiben, obwohl es die allgemeine Meinung an Bord der Alfred Nobel war, daß man das Schiff bergen könnte. Nach dieser Enttäuschung erreichte die Alfred Nobel Kapstadt und lag eine Zeitlang still, bis sie für fremde Rechnung das an der südafrikanischen Küste liegende Wrack des vor vier Jahren gestrandeten White Star-Dampfers Thermopylae untersuchen mußte und einiges Silber herausgeschaffte, aber nicht soviel, daß es die Kosten gedeckt hätte.

Die Alfred Nobel kam wieder nach Kapstadt zurück, und nun wurde ein Versuch gemacht, Kohlen von dem Wrack des Seglers America zu heben, um die Bunker für die Heimreise aufzufüllen. Diese geborgene Kohle erwies sich jedoch als nahezu nutzlos für Dampferzeugung. Endlich verließ das Schiff Südafrika wieder zur Heimreise nach London. Die Reise zur Heimath war ereignislos und nahm fünf Wochen vier Tage in Anspruch. Von Kapstadt nach London stand das Schiff unter dem Befehl des Kapitäns W. Mathie, der, wie es heißt, nach Südafrika zurückkehren wird, um auf eigene Hand weiter nach verfuntenen Schätzen zu suchen.

einem Sohn und verlangte vom Sultan neuerdings zur Sicherung der Erbfolge für seine eigene Nachkommenschaft Hinwegräumung der Brüder. Der Sultan wollte diesmal den Brudermord auf geschicktem Wege vollziehen lassen. Er begab sich auf die Höhe Pforie und trug dem Divan sein Verlangen vor. Die Minister batlen den dischäft Inieffällig, seiner Brüder Leben zu schonen; der Musti Ali Efendi aber hatte den Muth zu erklären, „Der Brudermord ist nur dann tanonmäßig, wenn er gleich nach der Thronbesteigung vollzogen wird.“

Diesem Ausspruch mußte Mohammed gehorchen, und also blicben Suleiman und Achmed am Leben; letzterer wurde in der Folge selbst Sultan und eingedenk der eigenen glücklich überstandenen Lebensgefahr, verzichtete er als erster von allen Sultanen seit Mohammed II. freiwillig auf das blutige Sultansrecht des Brudermordes. Seither begnügten sich die osmanischen Herrscher damit, bei ihrer Thronbesteigung über ihre Brüder, Neffen und Vetter statt des Mordes bloß die Gefangenschaft zu verhängen, die Prinzen mußten zeitweilen in bestimmten Gemächern wohnen, die man bezeichnerweise Prinzengefängnisse hieß. Aber die Prinzen mußten immer fürchten, daß das alte Gesetz wieder auflebe. Als Abdul Medschid, der Vater des jetzigen Sultans starb, erfasste seine Söhne so entsetzliche Angst von ihrem Oheim Abdul Afis, daß sie sich in Keller und Winkel verthrochen; der dritte Sohn Abdul Medschids, der jetzige Thronfolger Mohammed Reschad Efendi, wollte sich ins Meer stürzen. Die Angst war gerechtfertigt. Abdul Afis trug sich mit Mordplänen gegen seine Neffen. Er ließ sie in dem Prinzengefängnis im Palast von Dolmabahische einsperren. Später trennte er die Brüder und wies jedem von ihnen einen separaten Käfig an. Als Abdul Afis nach Aegypten zur Gröpfung des Suezkanals und nach Paris zur Weltausstellung reiste, schleppte er die Prinzen als Gefangene mit. Murad — später Sultan Murad V. — namentlich erregte als nächster Thronanwärter besonders den Argwohn des Abdul Afis. Als der Sultan mit ihm nach Konstantinopel zurückgekehrt war, ließ er ihn nach Kurbalidere bringen, wo er fern von jeder Verbindung mit der Hauptstadt bleiben mußte. Eine Palastrevolution machte eines Tages der Herrschaft des Abdul Afis ein Ende, und Midhat Pascha, der Jungtürkenführer, geleitete Murad aus dem Prinzengefängnis auf den Sultansthrone. Aber die Gefangenschaft voller Martern hatte den Geist Murads zerstört, nach 93 Tagen wurde er wegen Irrens entthront, und sein Bruder Abdul Hamid stieg ihm wieder in den Prinzengefängnis. Dies war noch milde, beinahe ungeschick milde. Denn der Islam kennt nur einen Kalifen, und Abdul Hamid duldete, daß ein zweiter Kalif, sein entthronter Bruder, 28 Jahre als Kalifat's Nebenbuhler weiterlebte. Sein Großvater Mahmud II. hatte in einem ähnlichen Falle den entthronten Bruder Mustafa IV. ohne Zögern ermordet, damit nicht zwei Kalifen auf Erden wären.

Abdrings hat Abdul Hamid II. bloß auf den Brudermord verzichtet, im übrigen aber über seine Brüder, Neffen, Vattern und selbst über einige seiner Söhne jahrzehntlang eine so grausame Gefangenschaft verhängt, daß mancher dieser Gefangenen den Tod vielleicht dem Leben vorgezogen hätte. Mit größtem Mißtrauen behandelte er namentlich seinen Bruder Mohammed Reschad, der das nach dem Sultan älteste männliche Mitglied des Hauses Osman und daher dem Gesetze gemäß präsumtiver Thronfolger ist. Die Konstitution ist wohl für Niemanden von größerem Segen geworden als für all diese unglücklichen Prinzen, von denen jeder bei der Aussicht, einmal Sultan und Kalif zu werden, seine Tage als Gefangener verbringen mußte. Nun ist auch ihr Martyrium zu Ende. Eine offizielle Mittheilung verlündete, daß „die eff der Person des Erbprinzen Reschad Efendi attackirten Spione“ auf Befehl des Sultans aus der Residenz des Thronfolgers abberufen wurden. Der

General Kuropattin schreibt wieder ein Buch über den russisch-japanischen Krieg. Er möchte wohl mit der Feder tun machen, was er mit dem Schwerte verlorben.

In dem offiziellen Verzeichnis der Pariser Anetoden dürfen die weiblichen Rechtsgelehrten ihre Bilder nicht veröffentlichen, weil angenommen wird, daß die hübschen Vertreterinnen des Anwaltstandes ihre körperlich minder begünstigten Mitschwester in den Schatten stellen und ihnen die Klanken rauben werden. O, diese Männer!

Die Klubdamen von Kenwood in Illinois sind übereingekommen, auf alle Vergnügungen und allen Puz zu verzichten, bis die Illinois Central den elektrischen Betrieb eingeführt hat. Wenn die Gatten dieser Damen nicht auf den Kopf gefallen sind, werden sie sich hinter die Eisenbahnverwaltung, damit sie die Einführung der Neuerung möglichst lange hinausschiebt. Sie würden ein Geschäft dabei machen.

Nur gemacht! Alle politischen Differenzen werden am 3. November durch ein unparteiisches Schiedsgericht beigelegt werden.

Auch der Langsamke wird eilig, wenn es gilt, ins Unglück zu rennen.

General Kuropattin schreibt wieder ein Buch über den russisch-japanischen Krieg. Er möchte wohl mit der Feder tun machen, was er mit dem Schwerte verlorben.

In dem offiziellen Verzeichnis der Pariser Anetoden dürfen die weiblichen Rechtsgelehrten ihre Bilder nicht veröffentlichen, weil angenommen wird, daß die hübschen Vertreterinnen des Anwaltstandes ihre körperlich minder begünstigten Mitschwester in den Schatten stellen und ihnen die Klanken rauben werden. O, diese Männer!

Die Klubdamen von Kenwood in Illinois sind übereingekommen, auf alle Vergnügungen und allen Puz zu verzichten, bis die Illinois Central den elektrischen Betrieb eingeführt hat. Wenn die Gatten dieser Damen nicht auf den Kopf gefallen sind, werden sie sich hinter die Eisenbahnverwaltung, damit sie die Einführung der Neuerung möglichst lange hinausschiebt. Sie würden ein Geschäft dabei machen.

Nur gemacht! Alle politischen Differenzen werden am 3. November durch ein unparteiisches Schiedsgericht beigelegt werden.

Auch der Langsamke wird eilig, wenn es gilt, ins Unglück zu rennen.

Zweierlei Geschmack.



„Wie prächtig ist nicht so eine helle Mondnacht an der See!“ „Na, weh' nich, da ist mir eine Nacht in Berlin lieber.“